Die vielsprachige Seele Kakaniens

Michaela Wolf, Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918, Wien (Böhlau) 2012, 439 S., 39,00 €

Zum Glück wird diese Studie des habsburgischen Übersetzungswesens selbst wahrscheinlich nie übersetzt. Dadurch bleibt unschuldigen Sprachvermittler_innen die

Konfrontation mit dem schwer lesbaren Wissenschaftsdeutsch der Autorin erspart. Dem Rezensenten war das Schicksal weniger gnädig. Mit viel Mühe musste er sich durch Fremdwortkaskaden und überflüssige – man könnte sogar sagen: redundante – Floskeln kämpfen, um zu den nicht immer überraschenden und mitunter etwas zusammenhanglosen Argumentationsgängen durchzudringen.

Das Buch der Grazer Translationswissenschaftlerin Michaela Wolf untersucht die übersetzerische Praxis im plurikulturellen Raum der Habsburgermonarchie. Diesen zweifellos spannenden und lohnenden Gegenstand beleuchtet die Autorin detailreich und in umfassender Breite: von den italienischen Rauchfangkehrern in Wien über die Dragomanen bis hin zu den sogenannten Tauschkindern. Dennoch gelingt es der Studie leider nicht, das analytische Potential dieses Forschungsfeldes in vollem Umfang auszuschöpfen. Zu unvermittelt stehen weitreichende theoretische Ansprüche neben kleinräumigen empirischen Befunden, die das Theoriegebäude weder stützen noch belegen können.

Wenn man sich trotzdem auf das Buch einlassen will, dann beginnt man am besten mit dem Übersetzen. Wolf begreift diesen Vorgang als eine kulturelle Zusammenhänge stiftende Praxis, die von Machtbeziehungen durchdrungen ist. Anhand dieser beiden Aspekte – der Produktion von Kommunikationsräumen und der diesen Prozess prägenden Machtstrukturen – kann man die umfangreiche Untersuchung in ihren Grundzügen erschließen.

Zunächst also zur Kultur konstituierenden Dimension des Übersetzens. Da Wolf Kultur immer aus der Perspektive der Übersetzung betrachtet, betont sie deren prozessualen, offenen und immer schon hybriden Charakter. Die übersetzerische Praxis ist entscheidend für diese kulturelle Dynamik, weil sie in Übergangs- und Kontaktzonen ständig neue und vielfältige Bedeutungen generiert. Im habsburgischen Fall geschah dies einerseits in polykulturellen Vermittlungsräumen, die sich innerhalb der Monarchie erstreckten, und andererseits in transkulturellen Räumen, die die Grenzen der Monarchie überschritten. Diese typologische Unterscheidung strukturiert die gesamte Studie, obwohl man poly- und transkulturelle Übersetzungen, wie die Autorin selbst einräumt, nicht klar voneinander trennen kann. Italienisch-deutsche Übersetzungen, denen ein Hauptaugenmerk gilt, bewegten sich beispielsweise sowohl innerhalb der Grenzen des Habsburgerreichs als auch über diese hinweg. Die Unterscheidung zwischen poly- und transkulturellem Übersetzen birgt auch noch ein weiteres, konzeptionelles Problem. Letztlich begreift Wolf »habsburgische Kultur« in diesem Zusammenhang nämlich als territorial definierten Kommunikationsraum, was die Frage provoziert, warum eine prozessuale, offene und hybride Kultur ausgerechnet an einer politischen Grenze enden soll.

Die theoretisch postulierte Produktivität des Übersetzens, die Stiftung neuer und potentiell widersprüchlicher Bedeutungen sowie die dadurch ausgelösten Aushandlungsprozesse spielen in der empirischen Untersuchung allerdings kaum eine Rolle. Das Beispiel einer gesetzlichen Vorschrift, die auf Deutsch die Ladenöffnung vor 5 Uhr untersagte und sie auf Italienisch bis spätestens 6 Uhr vorschrieb, deutet so ein potentiell produktives Missverständnis allenfalls an. Und bei der ausführlichen Analyse von literarischen Übersetzungen gerät die Generierung neuer Bedeutungen fast gänzlich aus dem Blick. Wolf fragt hier lediglich nach den Italienbildern, die die beigefügten Vorworte transportierten. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass diese zwischen einem von Goethe geprägten Ideal des Südens und einer Fokussierung auf die mit der Nationalstaatsbildung verknüpften politischen Probleme Italiens schwankten.

Damit ist bereits der zweite Aspekt angesprochen, die Wechselwirkungen zwischen Übersetzungen und Machtstrukturen.

Dabei stehen zunächst die Hierarchien zwischen den verschiedenen Sprachen der Monarchie zur Debatte. Besonders deutlich wird dieses Gefälle im Fall nicht deutschsprachiger Dienstbot_innen, die gezwungen waren, sich die hegemoniale Sprache ihrer deutschsprachigen Arbeitgeber_innen anzueignen. Transfers in umgekehrter Richtung kommen dagegen nur am Rande zur Sprache, wenn von den Sprösslingen der »Herrschaft« die Rede ist, die von ihren Kindermädchen tschechische Reime lernten. Wolfs Fokussierung auf die machtvolle Position des Deutschen verstellt auch den Blick auf die Frage, inwiefern beispielsweise die zunehmende ökonomische Bedeutung des tschechischsprachigen Bürgertums die Kräfteverhältnisse innerhalb des habsburgischen Sprachenraums verschob. Die Beziehungen zwischen den verschiedenen nicht deutschen Sprachen in der Monarchie spielen generell kaum eine Rolle in Wolfs Darstellung.

Dennoch liefert die Untersuchung Hinweise auf Phasen intensiverer oder schwächerer Interaktionen zwischen bestimmten Sprachen. Während die relative Bedeutung des Italienischen nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aus deutscher Perspektive abnahm, wurden die slawischen Sprachen relevanter. Gleichzeitig stieg die Zahl der Übersetzungen aus und in Sprachen wie Englisch, was man auf eine immer engere globale Einbindung der Monarchie zurückführen könnte. Allerdings weist Wolf zu Recht darauf hin, dass eine Intensivierung der übersetzerischen Praxis nicht nur auf zwischensprachlichen Annäherungen, sondern auch auf Distanzierungen beruhen kann. In diesem Sinn lässt sich auch der sinkende Bedarf an Dolmetschern zwischen den Sprachen der Monarchie im späten 19. Jahrhundert in zweierlei Richtungen interpretieren: entweder als Ausdruck einer zunehmenden Segregation im Zeichen nationaler Konflikte oder als Hinweis auf eine wachsende Zahl von mehrsprachigen Akteuren, die ohne Vermittler_innen miteinander kommunizieren konnten. Hier zeigt sich die grundlegende Ambivalenz des Übersetzens. Es kann Multilingualität sowohl ermöglichen als auch hemmen. Und es kann einen Kommunikationsraum sowohl konstituieren als auch zerreißen.

Schließlich untersucht Wolf die Machstrukturen innerhalb des übersetzerischen Feldes, das sie – mit Homi Bhaba über Pierre Bourdieu hinausgehend – konzeptionell als transitorischen Vermittlungsraum begreift. Dabei konzentriert sie sich vor allem auf das gesellschaftliche Prestige der Übersetzungstätigkeit und findet Belege dafür, dass dieses ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts allmählich zunahm. Bei der Auswahl der habsburgischen Gesetzestranslatoren gewannen in diesem Zeitraum übersetzerische Fähigkeiten gegenüber dem juristischen Sachverstand an Bedeutung. Ferner wurde im Übergang von der »Orientalischen Akademie« zur »k. u. k. Konsularakademie« die Ausbildung diplomatischer Sprachvermittler_innen professionalisiert. Anhand von Inseraten kann Wolf zudem zeigen, dass sich das Angebot übersetzerischer Dienstleistungen immer weiter ausdifferenzierte und dass die einzelnen Übersetzer_innen immer größeren Wert auf den Nachweis ihrer spezifischen Qualifikationen legten. Und die den literarischen, italienisch-deutschen Übersetzungen beigefügte Paratexte zeigen, dass sich die Übersetzer_innen zunehmend vom zuvor üblichen demütigen Gestus ab- und einem selbstbewussteren Habitus zuwandten.

Was bedeutet diese Zunahme des übersetzerischen Prestiges? Wolf vertritt zumindest für die ersten Dekaden ihres Untersuchungszeitraums die These, dass im Habsburgerreich gerade aufgrund von Sprachenvielfalt und Polyglossie dem Übersetzen weniger Anerkennung zuteilwurde als beispielsweise im Deutschen Reich. Wenn es zwischen den innerhalb der Monarchie gängigen Sprachen zu vermitteln galt, dann war meist rasch jemand gefunden, der mehr oder weniger improvisierend aushelfen konnte. Daran anknüpfend kann man sich nach der

Lektüre des Buches fragen, ob das wachsende Prestige der Übersetzer_innen im späten 19. Jahrhundert auf einen gleichzeitigen Rückgang der Vielsprachigkeit im habsburgischen Alltag beruhte.

Benno Gammerl (Berlin)